

## **Sozialpädagogische Familienhilfe zwischen helfen und helfen zu verändern**

**Marie-Luise Conen, Berlin**

### **Einleitung**

Aufgabe des Familienhelfers ist es u. a. durch Aktivitäten, Fördermaßnahmen und andere Angebote, Entwicklungsbehinderungen und Rückstände der Kinder nach und nach aufzuheben bzw. aufzuholen, da die Eltern diese Hilfestellung ihren Kindern nicht gegeben haben. Manche Helfer formulieren daher aus indirekter Kritik an den Eltern, daß dem Kind geholfen werden soll. Ihm sollen positive Erfahrungen im Kontrast zur Familie vermittelt werden. Auf eine Einflußnahme auf das elterliche Erziehungsverhalten wird dabei verzichtet. Dieser Arbeitsansatz hat jedoch erhebliche Folgen für die betreuten Kinder sowie auf Veränderungsmöglichkeiten innerhalb der Familie.

Vielfach ist es Aufgabe der Familienhelfer, den betreuten Kindern Angebote zur Freizeitgestaltung zu machen. Dabei erleben die Kinder eine sehr angenehme Situation und äußern nicht selten Wünsche, ähnliches mit ihren Eltern erfahren zu können. Sie sind unzufrieden, werden aber zu Hause weiterhin mit der alten Situation konfrontiert.

### **Koalitionen mit dem Kind – Machtkampf mit den Eltern**

Mutter oder Vater erleben, daß sie ihrem Kind bestimmte Erlebnisse nicht ermöglichen. Sie sehen aber, daß der Familienhelfer dies tut. Bei den Eltern löst dies im allgemeinen Konkurrenzgefühle aus. Geht der Familienhelfer auf diese Konkurrenzzebene ein und vermittelt den Eltern, daß er besser für die Kinder sorgt als sie – obwohl er das Kind ja nur relativ wenige Stunden in der Woche sieht – können die Eltern auf zweierlei Weise reagieren.

Sie begeben sich selbst in eine Art Kindrolle und überlassen es dem Familienhelfer, die Kinder zu erziehen, da sie ja offensichtlich – laut Familienhelfer – nicht dazu in der Lage sind. Damit wird jedoch das Gegenteil dessen erreicht, was die Familienhilfe beabsichtigt. Vater bzw. Mutter übernehmen nicht bestimmte elterliche Aufgaben. Begeben sich die Eltern nicht auf diese Kindebene, sondern verhalten sich auf der Erwachsenenenebene, entsteht ein Machtkampf zwischen Eltern und Familienhelfer.

In diesem Konkurrenzkampf, der sich erschwerend auf die Gestaltung der Familienhilfe auswirkt, zeigen die Kinder häufig verstärkte Verhaltensauffälligkeiten und Symptome (vgl. Minuchin, 1977), d. h. sie zeigen noch deutlicher, wie schwierig und problematisch sie sind. Diese Schwierigkeiten helfen der Familie wiederum zu verdeutlichen, daß es auch dem Familienhelfer nicht gelingt, positiv verändernd einzuwirken. Eskaliert der Machtkampf, endet er in der Regel damit, daß die Beteiligten eine Lösung forcieren, die auf eine Trennung hinausläuft.

Die Parteinahme für das Kind resultiert u. a. aus einer starken Identifikation mit dem Kind. Hintergrund für dieses Engagement bildet das Bedürfnis, dem Kind etwas zu ermöglichen, das die Eltern ihm nicht geben. Das Kind kann jedoch selten dieses Beziehungsangebot des Familienhelfers annehmen. Für das Kind können positive Erfahrungen mit dem Familienhelfer auch schmerzliche Erkenntnisse im Hinblick auf frühere bzw. derzeitige Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit sich bringen. Das Kind »verhindert« oftmals diese positiven Erfahrungen aufgrund seiner Loyalitätsbindung gegenüber seiner Familie (vgl. Boszormenyi-Nagy, 1981). Der Familienhelfer darf letztlich für das Kind nicht ein besserer Elternteil sein.

### **Über den Sinn von Auffälligkeiten und Symptomen**

Auffälligkeiten und Symptome haben einen Sinn innerhalb des jeweiligen Bezugssystems. Wenn die Probleme eines Kindes, das z. B. nachts ins Bett macht, einen Sinn oder Funktion haben, dann ist ein »Herumkurieren« an diesem »Symptom« nicht erforderlich. Versteht der Familienhelfer, warum dieses Verhalten oder Symptom im Augenblick in dem Kontext sinnvoll ist und für was es steht, kann auch der Handlungsdruck beim Familienhelfer nachlassen. Um so loslassen zu können, ist es hilfreich, zu überlegen, was wäre, wenn es dieses Problem, diese Krise, diese Auffälligkeit nicht gäbe? Die Frage »Was wäre ohne...?« läßt auf den Sinn und die Funktion eines Symptoms schließen und hilft damit, weitere Arbeitsschritte zu formulieren.

Eine häufig anzutreffende Situation ist die, daß eine Mutter ihr Kind ablehnt oder mißhandelt; die Mutter lebt getrennt vom Vater des Kindes, zu dem eine problematische Beziehung bestand oder weiter besteht. Der Mutter immer wieder nahezu legen, mit ihrem Kind liebevoller umzugehen, wird vom Familienhelfer erprobt und als eine Art »Sisyphos--Arbeit« erlebt. Gelingt es jedoch dem Familienhelfer, der Mutter zu helfen, zwischen dem Kind und ihrem ehemaligen Partner zu differenzieren, ermöglicht er veränderte Interaktions- und Beziehungsformen zwischen Mutter und Kind.

Ein Familienhelfer findet eher Zugang zu den Eltern, wenn er ihre »Erziehungs- und Beziehungsarbeit« mit dem Kind anerkennt. Erfahren die Eltern Anerkennung für ihre Bemühungen, die Schwierigkeiten mit diesem Kind zu bewältigen, dann zeigen sie in der Regel eine weitaus größere Bereitschaft, noch einmal – nun zusammen mit dem Helfer – zu überprüfen, welche weiteren Möglichkeiten für sie bestehen, mit dem Kind umzugehen.

Das »Problemkind« oder »Problem« gibt es jedoch nicht ohne Grund. Die Beseitigung eines Symptoms oder Auffälligkeit will daher wohl überlegt sein. Wird nur das Symptom »kuriert«, kann dies u. a. dazu beitragen, daß weitere Auffälligkeiten und Probleme auftreten, da die zugrundeliegenden Probleme im Bezugssystem bzw. in der Familie nicht berücksichtigt werden. Die Bearbeitung dieser Konflikte ist jedoch nicht immer möglich; sie müssen weiter bestehen, um das familiäre Gleichgewicht der Familie (vgl. Hoffman, 1982) aufrechterhalten zu können. Ein typischer linearer Problemlösungsversuch stellt die Trennung von Kind und Familie dar, sei dies durch die Familie selbst oder das Helfersystem (vgl. Börsch/Conen, 1987). Dadurch wird zwar die momentane Krisensituation »gelöst«, aber bringt nicht notwendigerweise Veränderungen der Interaktions- und Kommunikationsmuster der Familie mit sich.

### **Die Ambivalenz der Familie, sich zu verändern**

Sozialpädagogische Familienhilfe ist so angelegt, daß sie eine Herausforderung der Familie darstellt, sich zu verändern. So ist z. B. Familie M. seit Jahren der Familienfürsorge mit ihren umfangreichen Problemen bekannt. Die Familie glaubt aufgrund ihrer langen Erfahrungen, daß Änderungen nicht möglich sind. Nun tritt ein Familienhelfer auf und bringt per Haltung ein: »Das, was die Familie schon so viele Jahre erlebt, dies kann bald und überhaupt anders sein«. Bei der Familie stößt diese Haltung auf Abwehr. Wer läßt sich schon gerne sagen, daß viel Mühe und Leid nicht gewesen zu sein brauchten, wenn man dies oder jenes anders getan hätte.

Die Familie signalisiert jedoch gegenüber Hilfeangeboten eine ambivalente Haltung: Bei uns ist nichts veränderbar! Gleichzeitig hofft sie: Wäre es doch bei uns anders! Die Familie hat aber – ob mit oder ohne Druck einer Behörde oder Institution – allerdings der sozialpädagogischen Familienhilfe zugestimmt. Da sich die Ambivalenz der Familie nicht ohne weiteres verflüchtigt hat, stellt sich die Frage, wie sich diese Ambivalenz nach Beginn der sozialpädagogischen Familienhilfe äußert. Nach einer Kennenlernphase von Familienhelfer und Familie werden weitere Aspekte deutlich, die die Hilfe für die Familie mit sich bringt. Je nachdem wie groß die Ängste vor Interventionen von seiten des Jugendamtes, z. B. vor Sorgerechtsentzug (bei Kindesmißhandlungen) sind, hält die Familie für geraume Zeit eine »Schein«-Kooperationsbereitschaft aufrecht bis diese zusammenbricht.

Zunehmend treten Enttäuschung und Ärger über die Abhängigkeit von einem Familienhelfer zu Tage, so daß die Familie immer deutlicher beginnt, die Haltung des Familienhelfers gegenüber der Familie zu testen: »Traut er uns zu, daß wir die Probleme bewältigen können oder wird er letztlich doch intervenieren«. Es scheint, je höher die Erwartungen von Familienhelfer und Bezirkssozialarbeiter an die Familie sind, um so stärker demonstriert die Familie, daß Veränderungen nicht möglich sind.

### **Die Haltung des Helfers gegenüber Veränderungen**

Im allgemeinen setzt der Familienhelfer augenscheinlich eher auf den Aspekt der Veränderung bei der betreuten Familie. Er bringt sein eigenes Konzept von Veränderun-

gen in die Begegnung mit der Familie ein und wird in seiner Arbeit mit dem Lebensentwurf der Familie konfrontiert. Mit seiner Hoffnung auf Veränderung stellt er besonders für Multiproblemfamilien eine Provokation dar (vgl. Minuchin, 1983; Watzlawick, 1977). Betont der Familienhelfer dann noch die Notwendigkeit von Veränderungen, insistieren die Familienmitglieder noch mehr in ihren Handlungen und Haltungen, daß Veränderungen nicht möglich oder nur sehr schwer herbeizuführen sind.

Äußert der Familienhelfer jedoch selbst Zweifel, ob es sinnvoll oder angebracht ist, bestimmte Dinge zu verändern und weist in der Familie verständlicher Form darauf hin, daß die Probleme einen Sinn haben und auch positive Aspekte beinhalten, kann eine Umkehr der Situation stattfinden. In der Regel zeigt die Familie gegenüber dieser eher skeptischen Haltung des Familienhelfers Abwehr. Sie kann den Zweifeln des Helfers nicht ohne weiteres zustimmen und betont, daß Veränderungen doch notwendig und wichtig seien und sich dieses oder jenes verändern müßte, da es so nicht weitergehen könne.

Diese Eigendefinition der Probleme durch die Familie stellt eine wichtige Voraussetzung dar, einen gemeinsamen »Arbeitsvertrag« zwischen Familienhelfer und Familie zu entwickeln, der es den einzelnen Familienmitgliedern ermöglicht, sich konkret und aktiv mit der Veränderung ihrer Situation zu beschäftigen. Die Fremd-Definition der Probleme durch den Familienhelfer wird dadurch abgelöst und geht über in eine von der Familie aktiv getragene und auf die Notwendigkeiten und Erfordernisse der Familie gerichtete Arbeitsweise.

#### **Darf sich etwas in der Familie ändern?**

Zunächst scheint eine Frage paradox, ob denn eine Familienhilfe erfolgreich sein darf, ist dies doch Anliegen der beteiligten Helfer. Jedoch zeigt sich, daß nicht nur die Familie eine ambivalente Haltung hat, sondern auch manche beteiligten Helfer. Keineswegs erfährt nur die Familie durch das Hilfeangebot eine gewisse Kränkung, sondern möglicherweise auch einige Helfer, wie ggf. der zuständige Bezirkssozialarbeiter.

Im allgemeinen werden Familienhelfer in Familien eingesetzt, zu denen der Bezirkssozialarbeiter in irgendeiner Form einen besonderen Kontakt unterhält. Häufig hat der Bezirkssozialarbeiter eine intensivere Beziehung zu diesen Familien. In der Regel hat er bereits eine Reihe von Möglichkeiten erprobt oder angeregt. Die sozialpädagogische Familienhilfe stellt nun auch für ihn einen weiteren Versuch dar, der Familie zu helfen. Er hat viel Zeit und Energie investiert; nun soll er es mehr oder weniger einem anderen überlassen, die Veränderungen in der Familie herbeizuführen, die er trotz seines Engagements (wenn auch bei hoher Fallzahl) nicht bewirkt hat. Dies stellt sicherlich keine einfache Situation für den Sozialarbeiter dar. Er/sie kann sich zumeist auf langjährige Berufserfahrungen berufen, während Familienhelfer häufig Berufsanfänger bzw. ABM-Kräfte auf Zeit sind. Daher ist unbedingt für Familienhelfer unerlässlich notwendig Supervision und Fortbildung.

Die Familie hat in gewisser Weise eine Art »Bankrotterklärung« abgegeben, wenn sie einen Familienhelfer in die Familien hineinläßt. Sie akzeptiert in gewisser Hinsicht, daß sie nicht alleine ihre Probleme bewältigen kann (vgl. Conen, 1988). Doch erklärt der Sozialarbeiter nicht ebenfalls mit dem Familienhelfereinsatz, daß er nicht mehr weiter weiß?

Trotz der offensichtlichen Bereitschaft sowohl des Sozialarbeiters als auch der Familie, sich auf die Familienhilfe einzulassen, sind immer wieder Entwicklungen zu beob-

achten, die auf eine eher ambivalente Haltung schließen lassen. Meines Erachtens ist es unbedingt erforderlich, daß Sozialarbeiter und Familienhelfer möglichst ausführlich das Für und Wider sowie die gegenseitigen Erwartungen und Befürchtungen erörtern.

Es erweist sich daher im allgemeinen als recht hilfreich und zweckmäßig:

- herauszufinden, in welcher Form und in welchen Handlungen/Nichthandlungen diese Ambivalenz zum Ausdruck kommt
- den Sinn und die Funktion dieser Ambivalenz zu suchen
- nicht zu sehr betonen; daß der Familienhelfer die Probleme lösen wird (was ja der Sozialarbeiter vielleicht auch gerne geschafft hätte)
- nicht zu sehr herauszustellen, daß die Familie sich ändern muß da so viele Probleme bestehen.

#### **Empfehlungen für Familienhelfer**

Daraus resultierend empfehle ich dem Familienhelfer folgende Haltungen einzubringen:

##### **a) gegenüber dem Sozialarbeiter des Allgemeinen Sozialdienstes**

- Der Familienhelfer respektiert, daß der Sozialarbeiter bereits viele Erfahrungen mit dieser Familie sammelte, die oft anstrengend und auch depremierend waren.
- Der Familienhelfer bringt zum Ausdruck, daß er die Unterstützung und den Rat des Sozialarbeiters wünscht und braucht.
- Der Familienhelfer klärt, in welcher Weise der Sozialarbeiter ihn unterstützen kann bzw. will.
- Der Familienhelfer bringt in Erfahrung, was es für den Sozialarbeiter bedeutet, daß der Familienhelfer nun einen Teil der Aufgaben übernimmt, die der Sozialarbeiter sonst - wenn auch in einem anderen Setting - weiter durchgeführt hätte.
- Der Familienhelfer betont gegenüber dem Sozialarbeiter, daß die Familienhilfe auch nur einen Versuch darstellt zu sehen, ob etwas in der Familie bewirkt werden kann.
- Der Familienhelfer bringt eine gewisse Skepsis ein, ob Veränderungen in der zu betreuenden Familie möglich sind.
- Der Familienhelfer erkundigt sich danach, in welchen Bereichen und Situationen für den Sozialarbeiter Schwierigkeiten auftreten könnten, die ihn zu Interventionen in der Familie veranlassen würden.
- Der Familienhelfer fragt, was er tun müßte, um beim Sozialarbeiter den Eindruck zu erwecken, daß dieser nicht mehr in den Einsatz einbezogen ist.
- Der Familienhelfer fragt auch - wenn ihm diese Frage möglich erscheint -, was der Sozialarbeiter dazu beitragen könnte, die Familienhilfe zu erschweren bzw. sie ggf. auch zum Scheitern zu bringen.

##### **b) gegenüber der Familie**

- Der Familienhelfer zeigt der Familie gegenüber Respekt und Anerkennung dafür, daß sie jemand in ihre Familie hineinläßt, den sie gar nicht kennt.
- Der Familienhelfer zeigt seine Wertschätzung gegenüber der Fähigkeit der Familie, diese Hilfe von außen geholt und zugelassen zu haben.
- Der Familienhelfer weist auf die offensichtlichen Stärken und Potentiale der Familie hin, da sie sonst nicht in der Lage wäre, diese Hilfe zuzulassen.
- Der Familienhelfer fragt, was er tun müsse, so daß sich die Familie über ihn ärgere.

- Der Familienhelfer fragt, wann die Familie sich so sehr an ihm stört, daß sie überlegt, ihn (direkt oder indirekt) zu bitten, wieder zu gehen.
- Der Familienhelfer klärt, wie es für die Familie ist, daß jemand so nahe ihren Alltag bei ihnen miterlebt.
- Der Familienhelfer erkundigt sich danach, wodurch er mitbekommen könne, wann er in ein Fettnäpfchen getreten ist oder er etwas angesprochen habe, was die Familie zu Recht abgrenzen möchte – und nicht einem Außenstehenden sagen oder zeigen will.
- Der Familienhelfer möchte wissen, woran die Familie merken würde, daß die Familienhilfe ihr etwas bringt.
- Der Familienhelfer fragt, woran er erkennen könne, daß es für die Familie zu viele Veränderungen gibt, die die Familie nun eher be- als entlasten (vgl. Conen, 1988).

Diese Fragen stellen eine Hilfe in der Formulierung des Arbeitsvertrages mit der Familie dar. Diese Art Fragen erscheinen vielleicht der einen oder anderen Familie merkwürdig; die Familien reagieren jedoch darauf sehr aufgeschlossen und interessiert. Denn meist wissen sie eher, was sie nicht wollen und was der andere nicht tun soll; sie wissen weniger, was sie möchten und noch schwerer fällt es ihnen, Forderungen zu stellen oder Wünsche zu äußern (Minuchin, 1983). Mit diesen Fragen werden neue Wahrnehmungen eingeführt sowie die Idee, daß es auch eine Seite gibt, die zwar Veränderungen will, aber gleichzeitig auch nicht.

#### **Das Konzept der berechtigten Familien-Ambivalenz**

Dieses Konzept der berechtigten Ambivalenz sowie eine akzeptierende Haltung in die Familie einzuführen, ist eine der wichtigsten vorbereitenden Arbeitsschritte. Erstarrt die Familie unter dem Druck, Veränderungen herbeiführen zu müssen, weil ihre Lebensumstände dies sehr notwendig erscheinen lassen, ist dies ein Zeichen dafür, daß zu stark von verschiedensten Seiten die Notwendigkeit von Veränderungen betont wird. Um den anderen Aspekt, nämlich den, der keine Veränderungen anstrebt, in die Arbeit einbeziehen zu können, ist es notwendig, diesen zu thematisieren.

Wir erleben häufig in der sozialen Arbeit, daß Menschen viel Schwieriges, Destruktives, Selbstzerstörerisches usw. aushalten, und es »vorziehen«, die Dinge nicht zu verändern oder zu beeinflussen. Ich gehe davon aus, daß jeder das Recht hat, sich nicht zu verändern, auch wenn dies natürlich für Helfer Grenzen hat, z. B. wenn die elementare Versorgung oder Betreuung der Kinder nicht gewährleistet ist. Wird die Familie in die Enge gedrängt, daß sie nur zustimmen kann, etwas zu verändern, wirkt sich dies jedoch eher behindernd auf deren Motivation aus. Gibt der Familienhelfer statt dessen Freiräume, so daß die Familie selbst definiert, was und wie sie sich ändern will, dann geschieht oft Erstaunliches.

Indem der Familienhelfer losläßt und den Familien zutraut, daß sie ihre Probleme selbst angehen können, erleben diese Familien, daß sie selbst Entscheidungen treffen, sie verantwortlich dafür sind. Dies trifft auch zu, wenn sie selbst keine Entscheidungen zu treffen scheinen, indem sie Behörden und Institutionen »entscheidene lassen«. Manche Familien mögen in ihren »anfänglichen Bemühungen« überfordert sein; andere Familien testen aus, ob der Helfer sein Zutrauen wirklich durchhält; einige halten inne, sind erstaunt über das Zutrauen in sie. Bei vielen stellen sich besonders dann erstmals grundlegende Veränderungen ein und werden die Eigenpotentiale der Familie sichtbar. Im allgemeinen verfügen die Familien über ein Reservoir von Lösungsstrategien, die der Familie oft das erste Mal so deutlich werden.

Deutlich wird es am Beispiel einer Familie, die sich dadurch auszeichnete, daß sie keine Entscheidung selbst traf, sondern es so »einfädelt«, daß immer irgendwelche Behörden diese Entscheidungen für sie trafen, ob ein Gefängnisarrest oder Bewährung anstand, die Kinder ins Heim oder aus dem Heim kommen sollten, ob ein Familienhelfer eingesetzt werden sollte oder nicht. Diese Familie hatte – wie viele andere auch – die Fähigkeit, letztlich keine »eigene« Entscheidung zu treffen und konnte dadurch immer wieder die Folgen und damit die Verantwortung für die von den Behörden getroffenen Entscheidungen auf diese abwälzen.

Zum Halt kam diese Entwicklung nur, als die Familienhelferin dieses Muster erkannte und nunmehr keine Entscheidungen mehr traf bzw. Nichtentscheidungen oder Hinhaltestrategien als Entscheidungen der Familie definierte, so daß klar war, daß die Familie die Verantwortung trug. Dies führte zum einen zu einer großen Entspannung der eskalierenden Aktionen der Familie und zum anderen trug dies mit zu einer größeren Arbeitszufriedenheit der beteiligten Helfer bei, ferner erfuhr die Familie, daß sie über eigene Fähigkeiten und Potentiale verfügte, die sie zur Bewältigung der anstehenden Probleme nutzen konnte (vgl. Conen, 1988).

Anderson, Carol M./Stewart, Susan: *Mastering Resistance*, New York/London: Guilford Press, 1983  
 Börsch, Bettina und Conen, Marie-Luise: *Arbeit mit Familien von Heimkindern*, Dortmund: Verlag Modernes Leben, 1987  
 Boszormenyi-Nagy, Ivan und Spark, Geraldine M.: *Unsichtbare Bindungen*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1981  
 Conen, M.-L.: *Ablösung und Beendigung in der sozialpädagogischen Familienhilfe*, in: *Soziale Arbeit*, 1988, 8, S. 230-239  
 Detering, Detlev: *Familientherapeutisch orientierte Familienhilfe*, in: *TuP* 1980, 6, S. 208-214  
 Hoffmann, Lynn: *Grundlagen der Familientherapie*, Hamburg: Isko-Press, 1982  
 Minuchin, Salvador: *Praxis der strukturellen Familientherapie* Freiburg: Lambertus Verlag, 1977  
 Minuchin, Salvador: *Familie und Familientherapie*, Freiburg: Lambertus, 1983  
 Nielsen, Heidi und Karl: *Sozialpädagogische Familienhilfe – Balanceakt im sozialen Milieu benachteiligter Familien* in: *TuP* 1986, 1, S. 23-28  
 Watzlawick, Paul: *Die Möglichkeit des Andersseins*, Bern/Stuttgart/Wien: Verlag H. Huber, 1977

### **Stationäre Nachsorge für krebserkrankte junge Menschen**

**Wolfgang Nöthen/Roland Wehrle, Schönwald/Schwarzwald**

#### **Erfahrungsbericht über die Arbeit in der AW-Einrichtung »Katharinenhöhe«**

Jährlich erkranken in der Bundesrepublik 1200 bis 1500 Kinder und Jugendliche an Krebs. Ca. 40% aller bösartigen Erkrankungen treten in der Altersgruppe der unter 5-jährigen auf, ca. 18% in der Gruppe der 5- bis 9-jährigen und weitere 22% in der Gruppe der 10- bis 14-jährigen. Jungen sind etwas häufiger betroffen als Mädchen.

Die sehr differenzierten, aber auch aggressiven Behandlungsmethoden haben heute dazu geführt, daß ca. 2/3 aller erkrankten Kinder geheilt werden können. Dies sind jährlich zwischen 800 und 1000 Kinder. Zwangsläufig tritt damit die Notwendigkeit der schulischen, beruflichen und familiären Reintegration und Rehabilitation in den Vordergrund.